

## Die Erwartungen der (anderen) Kirchen

René Luneau

## Die Erwartungen der katholischen Kirche

Als der Kameruner Fabien Eboussi Boulaga im September 1977 in Abidjan zum ersten Mal und in aller Öffentlichkeit den Wunsch nach einem afrikanischen Konzil aussprach<sup>1</sup>, weckte er sofort in zahlreichen Kirchen der Welt ein Interesse, das seither nicht mehr nachgelassen hat. Man erinnert sich vielleicht noch an den kurzen und sehr gelehrten Text, den P. Congar im Juni 1978 schrieb, um der christlichen Welt das Gedächtnis aufzufrischen, über mehrere Präzedenzfälle im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts, angefangen von den in Baltimore (USA) zwischen 1791 und 1884 abgehaltenen Provinz- oder Plenarkonzilien bis zu jenen von Australien (1844, 1869, 1887), China, Japan (1924), Indochina (Hanoi 1934) und Indien (Bangalore 1950)<sup>2</sup>. Der Ruf nach einem Konzil in Afrika knüpfte somit an eine zeitweilig eingeschlafene kirchliche Tradition an.

Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn die Einberufung einer «Sonderversammlung der Bischofssynode für Afrika» durch Papst Johannes Paul II. am 6. Januar 1989 sogleich auf ein lebhaftes Interesse anderer Kirchen stieß. Am

13. Januar 1989 schrieb B. Chenu in La Croix: «Seit einigen Jahren träumt man von einem schwarzen Konzil. Johannes Paul II. hat vor ein paar Tagen eine afrikanische Synode angekündigt. Dieses Ereignis wird vermutlich ein Prüfstein werden auf dem Weg eines afrikanischen Christentums» Und in humorvoller Nachahmung des bekannten Werbeslogans «Ihr Geld interessiert uns» erklärte der Theologe M. Cheza aus Löwen: «Eure Synode interessiert uns!» Er fügt den Wunsch hinzu: «Die nichtafrikanischen Kirchen mögen sich aktiv für diese Synode interessieren; sie sollen die Folgen des Kolonialismus meiden und positiv eine echte Partnerschaft zu fördern suchen»<sup>3</sup>.

Vielleicht verwundert es doch manchen, daß wir uns so ganz besonders für die afrikanischen Kirchen interessieren. Dafür gibt es mehrere Gründe. Ich will sie kurz aufzählen:

— Nirgends auf der ganzen Erde wächst die christliche Gemeinschaft derart rasch wie in Afrika. Allein die katholische Kirche spendet jedes Jahr mehr als dreieinhalb Millionen Taufen, und diese Zahl nimmt beständig zu. Die Zahl ihrer Gläubigen hat sich in den vergangenen fünfzehn Jahren verdoppelt<sup>4</sup>; die Getauften werden in den Jahren 1993–1994 bereits die Hundert-Millionen-Grenze überschritten haben. Ob einen das freut oder erschreckt, eines ist sicher: In Anbetracht der unglaublichen Bevölkerungszunahme auf dem afrikanischen Kontinent — noch vor 2010 wird Afrika eine Milliarde Menschen zählen — wird das Christentum der Zukunft in allen seinen Konfessionen in den nächsten hundert Jahren zu einem wesentlichen Teil ein schwarzafrikanisches Christentum sein.

— Diese noch jungen und Jahr für Jahr größeren Kirchen Schwarzafrikas sind aber arme Kirchen. Alle hängen für ihre elementarsten Bedürfnisse von der finanziellen Unterstützung Roms oder der ehemaligen Missionskirchen ab. Und diese Abhängigkeit, von der man mit gutem Grund behauptet hat, sie sei nicht konjunkturell, sondern strukturell (so übersteigen die Kosten einer Priesterausbildung bei weitem die Finanzmittel der Gemeinde, für die der Priester bestimmt ist), prägt die Beziehungen der Kirchen untereinander dauerhaft. Wie soll ein Gleichheitsverhältnis erlebt und gelebt werden, wenn das Gefühl der «Bevormundung» unüberwindbar scheint, weil einen einfach nichts wirklich davon befreien kann? Man versteht daher, daß es eben diesen

Kirchen, diesen ewigen Unterstützungsempfängern, nicht immer gelingt, sich Gehör zu verschaffen bei den besser bemittelten Kirchen, von denen nicht wenige denken, diese afrikanischen Kirchen seien noch nicht erwachsen — es offen zu sagen wagen sie freilich selten<sup>5</sup>.

— Natürlich ist diese wesenhafte Anfechtbarkeit von der sozialen und wirtschaftlichen Krise abhängig, die den ganzen afrikanischen Kontinent heimsucht und sich von Jahr zu Jahr zu verschlimmern scheint. Edem Kodjo, der ehemalige Generalsekretär der Organisation der Afrikanischen Einheit (OUA), erkennt es ohne Umschweife an: «Im ganzen genommen drängt sich einem die Wirklichkeit in ihrer vollen Härte auf, nämlich: Afrika ist dabei, in kurzer Zeit an den Rand geschoben zu werden».<sup>6</sup> René Dumont schreit seine Empörung hinaus: «Ich klage an wegen Afrika!» (Verlag Plon, Terre Humaine, 1986), ein Echo auf alle jene Bücher, die auf ein Afrika hindeuten, das «an sich selber krankt», das «abgewürgt wird» und wo «nichts mehr geht»<sup>7</sup>. Wie schwierig, gegen den Strom eines solchen «Afro-Pessimismus» zu schwimmen! Er schwächt den besten Willen<sup>8</sup> und sieht im heutigen Afrika nur einen «Kontinent, mit dem es bergab geht.»

— Und betrachtet man die politische Lage in den meisten afrikanischen Ländern südlich der Sahara, dann wird das Bild noch dunkler. Neben dem gelungenen Übergang im Benin von einer Militärdiktatur zu einem demokratischen Regime, der sich auch nicht von heute auf morgen vollzog, nichts als Dramen in der Gegenwart und in der Zukunft! Blut floß in Mali, in Togo, in Kamerun. Und alles deutet darauf hin, daß das nicht zu Ende ist. Macht man sich denn überhaupt ein Bild vom Alltag heute in Liberia, im Sudan, in Äthiopien, in Somalia, in Moçambique, in Angola und anderswo?

In dieser so überaus schwierigen Umwelt wachsen die Kirchen Afrikas heran und nehmen zu und zeugen für das Evangelium. Wie könnte man da gleichgültig bleiben, wenn man sich der ungeheuren sozialen, wirtschaftlichen oder ganz einfach menschlichen Herausforderungen bewußt wird, denen sie sich ausgesetzt sehen? Eben diese Kirchen nun läßt der Papst ein, sich nächstens anläßlich einer «Sonderversammlung der Bischofssynode» zusammenzufinden.

Man wird in einigen Jahren die Geschichte der afrikanischen Synode schreiben. Mit Sicherheit

wird von den Schwierigkeiten die Rede sein, die diese Synode provoziert haben. Auf seinem Flug nach Ruanda und Burundi im September 1990 gab der Papst den Journalisten zu wissen: «Die afrikanische Synode hat eine lange Geschichte hinter sich. Sie begann mit meinem Pontifikat. Der Vorschlag kam nicht von den Afrikanern selbst. Sie waren nicht überzeugt von diesem Vorschlag, sie widersprachen ihm sogar. Aber die Idee einer Synode ist doch lebendig geblieben».<sup>9</sup> Tatsächlich war der Vorschlag eines «afrikanischen Konzils» (1977) von Anfang an bei zahlreichen Kirchen auf starke Zurückhaltung gestoßen. Die englischsprachigen Kirchen machten zu Recht geltend, sie seien nicht zu Rate gezogen worden, man habe sie einfach in ein Abenteuer verwickelt, ohne daß sie hätten mitentscheiden können. Einige westafrikanische Kirchen verdächtigten grundsätzlich alles, was aus Kamerun oder Zaire kommen konnte. Jedenfalls mußte man sich im Juli 1987 in Lagos nach einer umfassenden Befragung eingestehen: Es besteht für ein Konzil keine Mehrheit. Den Ausschlag gab also die persönliche Entscheidung des Papstes. Nach Johannes Paul II. bestand für die afrikanischen Kirchen die dringende Notwendigkeit, sich gemeinsam über die apostolischen Aufgaben der nächsten Jahrzehnte klar zu werden. Und da die Mehrzahl dieser Kirchen ein eventuelles Konzil abgelehnt hatte, berief der Papst eine «Sonderversammlung der Bischofssynode für Afrika» ein (6. Januar 1989).

Der Wille des Papstes ist in Afrika indiskutabel. Darum werden auf dieser Synode alle Kirchen anwesend sein, freilich nicht unbedingt frohen Herzens. Jene von ihnen, die ein Konzil gewünscht hatten, haben nur widerwillig darauf verzichtet. Und jene, die überhaupt nichts wünschten, sind nun gemahnt, das ernsthaft vorzubereiten, was sie gar nicht erwarteten. Das ist vielleicht der Grund für die totale Gleichgültigkeit einiger ostafrikanischer Kirchen, was vor kurzem der Leitartikel von New People (Nairobi, Januar 1991): «Wer will denn eine Synode?» deutlich genug merken ließ.

Offensichtlich wird es einer derart vielschichtigen und von ganz unterschiedlicher religiöser Sensibilität beherrschten synodalen Versammlung schwer fallen, einstimmig zu sprechen, während doch die Zeit beschränkt bleiben und die Tagesordnung wohl sicher — schlicht gesagt — maßlos ausufern wird.

Bereits im Juli 1987 hatte die Zusammenkunft des Symposiums der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (SCEAM), das sich alle drei Jahre versammelt, in aller Klarheit «die andrängenden Fragen und hauptsächlichen pastoralen Aufgaben zusammengestellt: 1. Weiterführung der ersten, grundlegenden Evangelisierung; 2. Dialog mit dem Islam und den traditionellen Religionen und gute Beziehungen zu ihnen; 3. Inkulturation, verstanden als «tiefgreifende Evangelisierung des afrikanischen Christen» 4. Gerechtigkeit und Friede; 5. Ausbildung der Pastoralkräfte; 6. Einheit und Gemeinsamkeit der Kirchen»<sup>10</sup>.

Die vorbereitende Kommission der Synode hat bereits im Frühjahr 1989 das Wesentliche dieser pastoralen Optionen übernommen, allerdings unter Auslassung der Nummer fünf: «Ausbildung der Pastoralkräfte» (ihr war die ordentliche Synode vom Oktober 1990 gewidmet) und unter Annäherung der Nummern sechs und zwei: die ökumenische Bewegung ist eine der hervorragenden Formen des interreligiösen Dialogs. Außerdem hat die Kommission ein Kapitel auf die Tagesordnung gesetzt, das in Lagos nicht zur Sprache gekommen war, nämlich «die Massenmedien im Dienst der Verkündigung der Frohen Botschaft».

Das Programm ist anspruchsvoll. Man muß sich mit S. Sempore ehrlich fragen, ob man nicht «zu viel zu unternehmen versucht, indem man sich eine so umfassende Thematik vornimmt»<sup>11</sup>. Die kommende Synode wird für die Kirchen Afrikas eine neue Zeit einleiten. Und vielleicht sollten die wesentlichen Fragen einer Verkündigung des Evangeliums und seiner Verwurzelung in einem Kontinent angegangen werden, dessen Zukunft noch im Dunkeln liegt. Aber es ist doch klar: Eine einzige Sitzungsperiode, und zöge man sie auch einige Wochen hinaus, kann unmöglich eine derart riesenhafte Arbeit leisten. Ich wette, die afrikanische Synode, die aufgrund ihrer Geschichte, ihrer Sensibilität, ihrer politischen und kulturellen Bedingtheiten so unterschiedliche Kirchen vereint, wird sich zu mehreren Sitzungsperioden entschließen, trotz der wirtschaftlichen Zwänge, die mit Sicherheit von den einen oder anderen vorgebracht werden. So hatte ja auch das Zweite Vatikanische Konzil erst in der ersten Sitzungsperiode entdeckt, daß es noch drei oder vier Sitzungen brauchte, um die begonnene Arbeit wirklich zu vollenden. Ei-

ne synodale Arbeit, die nicht die Zeit fände, um ganz auszureifen, würde die Glaubhaftigkeit des ganzen Unternehmens ruinieren.

Nun ist diese Afrikanische Synode aber auch für die anderen Kirchen von Wichtigkeit. Johannes Paul II. hat das deutlich gesagt: «Afrika drüben am anderen Ufer des Mittelmeers kommt uns näher, dieses von Stürmen heimgesuchte, von Widersprüchen durchwaltete und manchmal ausgehungerte Afrika. Es meldet laut und unüberhörbar seine eigene Identität an, seinen besonderen Platz im Konzert der Nationen. Die kommende Sonderversammlung der Bischofssynode für Afrika wird in Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche diesem Kontinent der Zukunft zu zeigen erlauben, wie das Evangelium in unserer Zeit ein unvergleichliches Kulturferment in der vollen und gemeinschaftlichen Entwicklung der Menschen und der Völker sein kann (. . .)»<sup>12</sup> Ein schöpferisches Afrika, gewiß! Es genügt, einmal die Ohren aufzumachen und auf manche Kirchen Afrikas zu hören, um zu wissen, welcher Schöpferkraft sie fähig sind, wenn man sie nur einmal für die Übermittlung des Glaubens eigenverantwortlich macht<sup>13</sup>.

Seien wir überzeugt: Wir brauchen diese Kirchen. Nicht nur deshalb, weil die Gemeinschaft aller Kirchen zum Wesen unseres Glaubensbekenntnisses gehört. Sondern auch deswegen, weil uns diese Kirchen von jetzt an auf einem Weg vorangehen, der jedenfalls auch uns vorgezeichnet wird. Die großen «Gleichgewichtsverhältnisse» der Welt ändern sich Jahr für Jahr. Noch vor Ablauf des nächsten Jahrzehnts werden unsere tausendjährigen Kirchen nur noch ein Drittel der gesamten katholischen Gemeinschaft ausmachen. «Unsere (kirchliche) Einheit», so der Erzbischof von Milwaukee, R. Weakland, «wird sich nicht mehr auf den kulturellen Boden der westlichen Zivilisation stützen können. Die Grenzen des Abendlandes haben für den Katholizismus keinen Sinn mehr.»<sup>14</sup> Seien wir offen: Es fällt uns schwer, davon überzeugt zu sein. Je schneller wir uns aber «bekehren», desto besser. Die afrikanische Synode verschafft uns vielleicht neuen Grund zur Hoffnung.

<sup>1</sup> Anlässlich eines von der afrikanischen Kulturgesellschaft organisierten Gesprächs über das Thema: «Schwarze Zivilisation und katholische Kirche», in: *Pour un Concile Africain* (Paris, *Présence Africaine*, 1978) 124f.

<sup>2</sup> Y. Congar, in: Informations Catholiques Internationales, 527 (Juni 1978) 16.

<sup>3</sup> In: L'Actualité Religieuse dans le Monde, 70 (15. 9. 1989) 30.

<sup>4</sup> Die Agentur FIDES (Rom) und die Documentation Catholique (Paris) veröffentlichen jährlich die entsprechenden Zahlen, für gewöhnlich in der letzten Ausgabe des laufenden Jahres.

<sup>5</sup> Vgl. R. Luneau, Prendre la parole, être écoutées: une tâche difficile pour les Eglises d'Afrique, in: R. Luneau — P. Ladrière, Le Retour des Certitudes (Paris 1987).

<sup>6</sup> E. Kodjo, L'Occident, du déclin au défi (Paris, 1983) 216.

<sup>7</sup> T. Diakité, L'Afrique malade d'elle-même (Paris 1986); J. Giri, L'Afrique en panne (Paris 1986); R. Dumont — M.F. Mottin, L'Afrique étranglée (Paris 1980), usw.

<sup>8</sup> Auf diesen «Afro-Pessimismus» weisen treffend hin die Zeitschrift Politique Africaine und die Wissenschaftler des Centre d'Etudes Africaines von Bordeaux. Sie sind nicht die einzigen.

<sup>9</sup> In: La Documentation Catholique, 2014 (21.10.1990) 916.

<sup>10</sup> In: Pro Mundi Vita, Etudes, L'Eglise dans le monde, Panorama 1987, 2 (März 1988) 12f.

<sup>11</sup> S. Sempore, Tam-tam pour un Synode, in: La Croix v. 8.1.1991.

<sup>12</sup> Ansprache auf dem päpstlichen Kulturrat (12.1.1990), in: La Documentation Catholique, 2000 (18.2.1990) 154.

<sup>13</sup> Vgl. R. Luneau — J.M. Ela, Voici le temps des héritiers (Karthala 1981); R. Luneau, Laisse aller mon peuple! Eglises africaines au delà des modèles? (Karthala 1987).

<sup>14</sup> R. Weakland, Une Eglise-Monde. Diversité des cultures et unité de foi, in: La Documentation Catholique, 1997 (7.1.1990), 35.

Aus dem Französ. übersetzt von Arthur Himmelsbach

## RENÉ LUNEAU

1932 in Nantes (Frankreich) geboren. Dominikaner. Doktorat ès Lettres. Mitglied der Gruppe für Religionssoziologie, CNRS (Paris). Unterrichtet am Institut Catholique (Paris). Afrikanologe. Veröffentlichte allein oder in Zusammenarbeit zahlreiche Werke über das derzeitige französischsprachige Afrika und seine religiöse Zukunft. Leitender Herausgeber mehrerer Werke über die Entwicklung der katholischen Kirche seit dem Vatikanum II: Le Retour des certitudes. Evénements et orthodoxie depuis Vatican II (Paris 1987, in Zusammenarbeit mit P. Ladrière); Le Rêve de Compostelle. Vers la restauration d'une Europe chrétienne? (Paris 1989); Les Rendez-vous de Saint Dominique. Enjeux d'un anniversaire: 1492-1992 (Paris 1991, in Zusammenarbeit mit I. Berten). Anschrift: Couvent Saint-Jacques, 20 rue des Tanneurs, 75013 Paris, Frankreich.

Rose Zoé-Obianga

## Wenn die Kirche in Afrika afrikanisch wird

Die Frage nach einem Konzil oder einer Synode der Kirche in Afrika geht auf das Jahr 1962 zurück, auf den katholischen Studentenkongress in Fribourg. Seither hat sich der Gedanke weiterentwickelt und durchgesetzt. Und jetzt, da Afrika im allgemeinen und Kamerun im besonderen sich tatkräftig und mit Hingabe darauf vorberei-

ten, möchte ich als protestantische Afrikanerin einige meiner Erwartungen sagen. Dazu bewegt mich die Antwort, die der Jesuitenpater Hebga in Darlegung der Gründe für die Einberufung eines Afrikanischen Konzils gab<sup>1</sup>.

Wir stehen also am Vorabend dieser Synode und auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Ich habe bereits in der Überschrift zu diesem Beitrag anklingen lassen, daß mich diesbezüglich vielfältige Gefühle bewegen. Ich möchte also allen und jedem (und jeder) die bemerkenswerte Tatsache nahebringen, daß wir auf den Ruf Pauls VI. hin: «Afrikaner, jetzt ist es an euch, eure eigenen Missionare zu werden!»<sup>2</sup>, zwischen einer Frage, einem Wunsch und einem offenen Ja hin und her schwanken.

Der Ruf des Papstes ist uns durch Mark und Bein gefahren. Wir werden ihn nimmer los. Er ruft uns auf, er verwirrt uns auch. Ja, er packt uns dermaßen, daß er schließlich unser aller Denken durchdringt, aufdringlich und unabweisbar. Denn wirklich, das Leben auf diesem